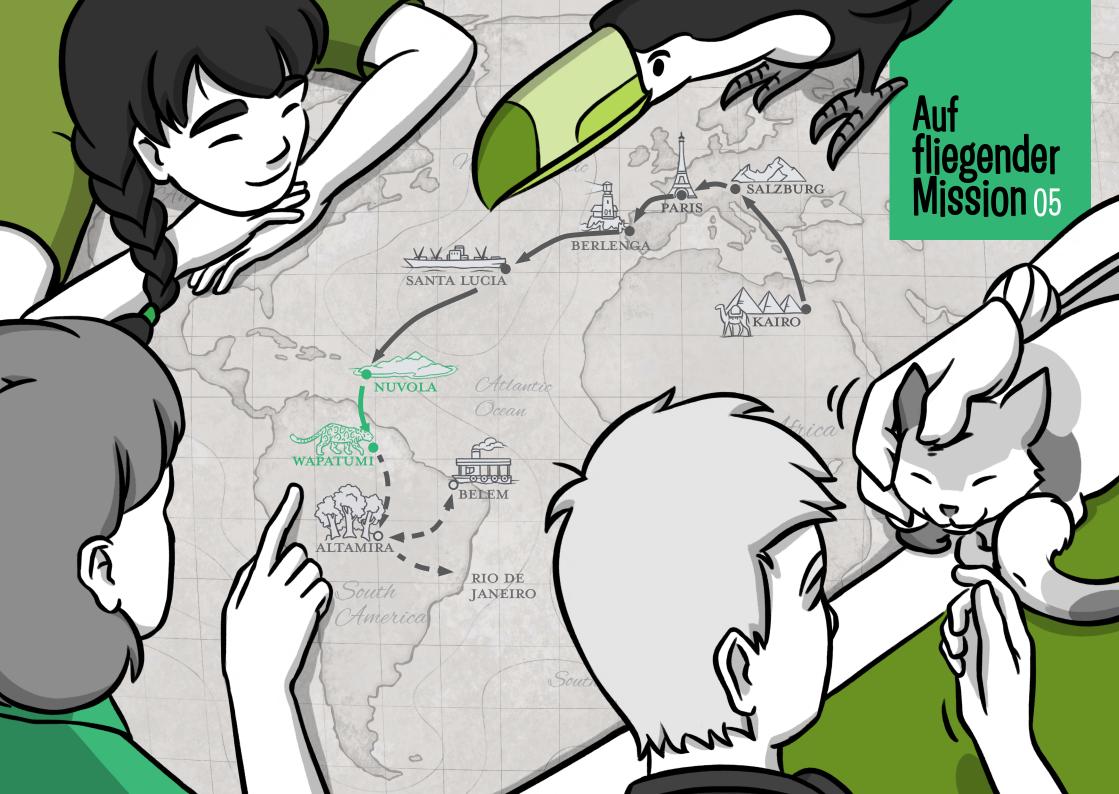


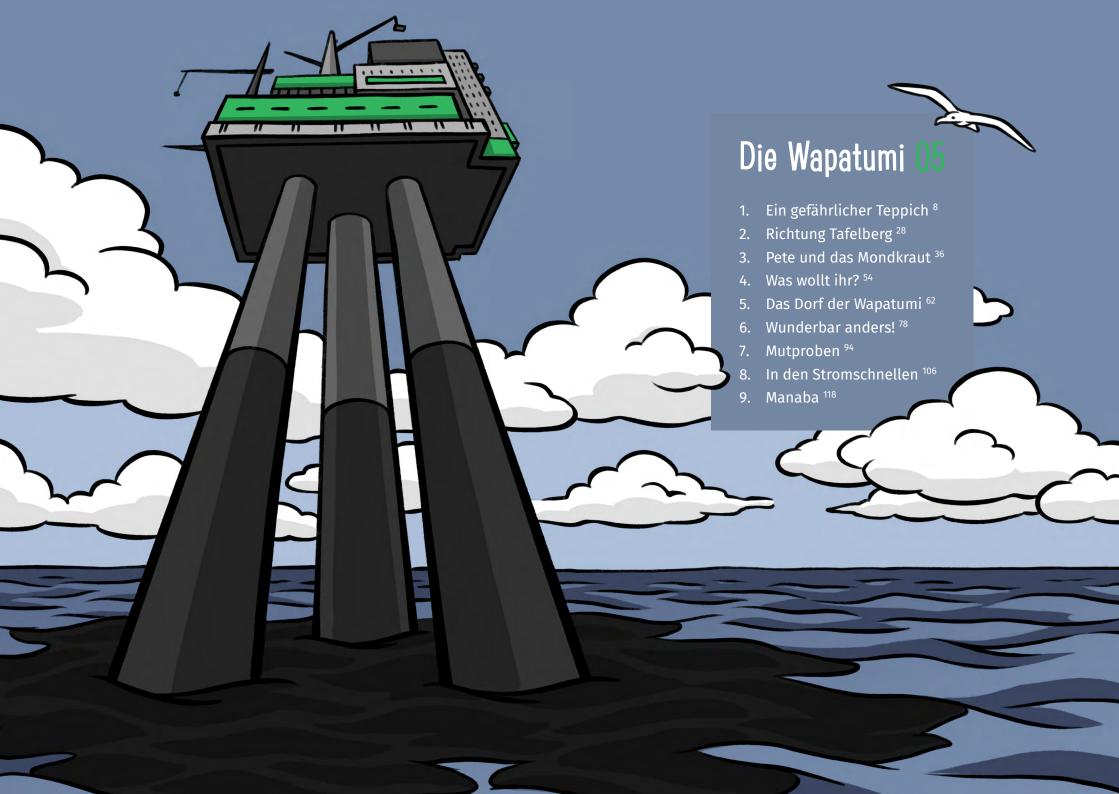
05

»Wir sind nicht nur verantwortlich für das, was wir tun, sondern auch für das, was wir nicht tun.«

Molière







Was bislang geschah

Kasimir, ein fliegender Teppich aus dem alten Ägypten, und sein Freund Ali helfen dem Königssohn Giorgios, den Familienschatz seines Vaters zurückzubekommen.

Kaum zurück von diesem Abenteuer, gerät Kasimir in einen Sturm und findet sich viele Hundert Jahre später und Tausende Kilometer entfernt, auf der Terrasse der drei Geschwister Stella, Matteo und Hanna wieder. Die vier freunden sich sofort an.

Auf ihrem gemeinsamen Flug zum Zoo erfahren sie, dass sie sich durch Kasimirs Magie mit den Tieren verständigen können. So lernen sie den Tukan Kainu kennen. Dessen Familie ist im Amazonas verschollen. Kasimir und die Geschwister entschließen sich, Kainu zu befreien, und sich mit ihm auf den Weg nach Paris zu machen. Dort hoffen sie, dessen Vetter Valentin zu finden, um mehr über den Verbleib von Kainus Familie zu erfahren.

Leider kann der ihnen nur wenig Neues erzählen. Dafür bekommt Kainu den Tipp, dass der Leuchtturmwärter auf Berlenga, einer Insel vor der Küste Portugals, mehr wissen könnte. Und Kasimir? Er findet in Paris den Beweis, dass seine Zeitreise tatsächlich geschehen ist. Und dass ihm der Wissenschaftler Herreira aus Peru bei der Rückreise in seine Zeit weiterhelfen könnte. Allerdings scheint dieser alles andere als vertrauenswürdig zu sein.

In Portugal treffen die Freunde auf die Eltern der Geschwister. Gemeinsam fliegen sie zur Insel Berlenga. Als sie den verschwundenen Leuchtturmwärter nach einer unheimlichen Suche finden, berichtet er ihnen über die beinahe hoffnungslose Situation in Kainus Heimat. Es wird schnell klar, dass Kainu Hilfe braucht, wenn er seine Familie und seine Heimat retten will.

Am Tag darauf erzählt ihnen der Seelöwe Jonathan von der weisen Mala, die in die Zukunft sehen kann. Für alle steht fest, dass Mala die nächste Station auf ihrer Reise ist.

Auf dem Weg zu Malas Insel in der Karibik bestehen sie ein gefährliches Abenteuer auf einem alten Frachter. Dort treffen sie auf die Katze Carlotta, die sie seither begleitet.

Bei Mala angekommen, erfahren sie, dass die geheimnisvolle Manabapflanze den Siedlern im Amazonasgebiet helfen könnte. Doch die gibt es nur bei den Wapatumi, einem versteckt im Regenwald lebenden Indigenenstamm.

Mit neuem Mut geht ihre Reise weiter nach Südamerika.

8



Nachdem die Freunde Malas Insel – Nuvola – verlassen und die Nebelwand diesmal problemlos durchflogen hatten, befanden sie sich wieder über dem großen weiten Meer. Sie kamen der südamerikanischen Küste nun immer näher. Noch war sie nicht in Sicht, aber es war nur eine Frage der Zeit. In Südamerika würden sie im Regenwald des nördlichen Amazonasgebiets nach den Wapatumi suchen. Diese besaßen die Manabapflanze, mit deren Hilfe sie den Siedlern in Kainus Heimat helfen konnten. Allerdings stellte sich die Frage, ob die Wapatumi ihnen diese besondere Pflanze überhaupt geben würden? Mala hatte gemeint, dass dies alles andere als sicher war. Nun, zunächst mussten sie sie erst einmal finden.

Stella hatte wieder Kompass und Karte auf ihrem Schoß und zeigte Kasimir den Weg, als Carlotta auf einmal rief: »Seht ihr das da vorne am Horizont? Da brennt irgendwas!« »Was, beim Osiris, ist das nun wieder Gespenstisches?«, wollte Kasimir erschrocken wissen. »Ein Riesenhaus auf Beinen, das Flammen spuckt und mitten im Meer steht? Matteo, erzähl mir bitte nicht, dass auch das eine ganz normale technische Erfindung ist und keine hinterlistige Fata Morgana irgendeines boshaften Dschinns?«

Die anderen schauten angestrengt in die Richtung.
»Ja, was könnte das sein?«, wollte Kainu wissen.
Carlotta zuckte nur mit den Schultern.
»Keine Ahnung.«

Dann entdeckte es auch Matteo: »Ich glaube, das könnte eine Bohrinsel sein. Soweit ich weiß, gibt es vor der venezolanischen Küste viele davon. Kasimir, flieg doch mal näher ran.« Matteo hatte recht gehabt. Es war tatsächlich eine Bohrinsel, die nur wenige Kilometer entfernt aus dem Wasser aufragte und oben lichterloh brannte.

»Tja, Kasimir, was soll ich sagen?«, fuhr Matteo fort. »Es tut mir leid, aber es ist tatsächlich wieder eine ganz normale Sache. Nichts Ungewöhnliches. Dieses Ding hat einen irre langen Bohrer, mit dem es tief in den Meeresboden bohrt und von dort Erdöl heraufpumpt.«

»Und was ist das - Erdöl?«, fragte Kasimir neugierig.

»Also, Erdöl ist eine dickflüssige schwarze Flüssigkeit, die man für vielerlei Dinge gebrauchen kann. Zum Beispiel für Benzin, damit die Autos fahren oder Flugzeuge fliegen können, oder für Plastik und Farben, auch für Medikamente. Für alles Mögliche, was wir heute zum Leben brauchen.« »Aha«, meinte Kasimir, »das scheint ja eine wertvolle Sache zu sein.«

»Eine sehr wertvolle sogar«, meinte Stella kritisch, »so wertvoll, dass die Menschen wegen des Zeugs sogar Kriege führen.«
»Ja, und Papa hat schon öfter gesagt, es wäre besser, es bliebe dort, wo es ist, denn all das Öl und was man daraus herstellt, trägt dazu bei, unsere Natur kaputtzumachen«, fügte Hanna hinzu.

»Na, das hört sich ja an, als hätte das Zeug doch irgendein

bösartiger Dschinn erfunden«, erwiderte Kasimir im Brustton der Überzeugung.

»Würde mich nicht wundern«, pflichtete ihm Matteo bei. »Schaut, da vorne schwimmen Ölteppiche. Seht ihr sie?« Ein Stück vor ihnen trieben mehrere kleine Ölteppiche auf dem Wasser.

»Das Öl macht den Tieren des Meeres und auch den Seevögeln schwer zu schaffen. Es verklebt das Gefieder und vergiftet das Wasser für die Fische und Unterwasserpflanzen«, erklärte Stella.

Und während sie weiter auf die Ölbohrplattform zuflogen, sahen sie weitere Ölteppiche unter sich vorbeiziehen.

Plötzlich rief Carlotta: »Dort drüben in dem Ölteppich schwimmt doch was!«

Die anderen blickten in die Richtung, konnten aber nichts entdecken. Aber da Carlotta die mit Abstand besten Augen hatte, machte Kasimir eine Kurve und flog auf diesen anderen »Teppich« zu.

Und tatsächlich, während sie näher kamen, sahen auch die anderen, dass da etwas herausragte. Aber noch konnten sie nicht erkennen, was es war. Es war schwarz, länglich und mit Öl bedeckt. Erst als Kasimir wenige Meter darüber anhielt, erkannten sie es.

Hanna rief: »Es ist ein kleiner Hai! Seht nur, die Haifischflosse. Er ist ganz mit Öl verklebt. Hoffentlich ist er nicht tot!« Kasimir flog noch etwas tiefer. Stella legte sich über den Teppichrand und rief: »Hallo kleiner Hai, lebst du noch?« Der Hai regte sich nicht. Sie versuchte es noch mal, aber wieder nichts.

Hanna bat mit Tränen in den Augen: »Kasimir, flieg doch bitte noch näher ran, ich möchte ihn mal streicheln.«

Stella schaute ihre kleine Schwester ungläubig an. »Sag mal, spinnst du?! Das ist ein Hai! Der ist gefährlich! Den kann man nicht einfach so mal streicheln!«

Kainu und Carlotta sahen überrascht auf. »Wie meinst du das, Stella?«, wollte Carlotta wissen.

»Ja, wisst ihr denn nicht, dass Haie jedes Jahr viele Menschen angreifen?«, fragte Stella. »Das kann man ständig irgendwo lesen oder man sieht's in den Nachrichten oder irgendwelchen Filmen. Das weiß doch jedes Kind. Na ja, fast jedes Kind«, fügte sie mit einem Blick auf Hanna hinzu.

»Hmmm ...«, meinte Carlotta nachdenklich, »also das ist mir neu, dass alle Haie gefährlich sind. Zumindest hört man in Katzenkreisen nichts dergleichen. Klar gibt es auch bei den Haien bestimmt den einen oder anderen bösen, aber die gibt's doch überall. Auch bei euch Menschen. Bei euch vielleicht noch mehr. Zumindest kommt mir das manchmal so vor.«

Kainu nickte zustimmend. »Das sehe ich auch so. Auf alle Fälle hätte ich viel mehr Angst vor Menschen als vor Haien.« »Da hast du es, Stella!«, rief Hanna.

Stella, die nicht mehr wusste, was sie sagen sollte, warf noch

mal halbherzig ein: »Aber, wenn man es doch immer in den Filmen sieht ...«

»Stella«, gab Matteo zu bedenken, »ich glaube, Kainu und Carlotta haben recht. Zumindest habe ich es mal in einer Doku über Haie gesehen. Die allermeisten von denen wollen von uns Menschen gar nichts Böses.«

Stella nickte. »Vielleicht stimmt's ja, und Haie sind tatsächlich nicht so gefährlich, wie es immer heißt.«

»Also, kann ich jetzt den kleinen Hai streicheln? Wer weiß, vielleicht bewegt er sich dann«, drängelte Hanna noch einmal. »Meinetwegen«, stimmte Stella endlich zu, »außerdem ist er ja wirklich noch sehr klein.«

Kasimir flog dicht an die Haifischflosse heran, sodass Hanna sie vorsichtig streicheln konnte. Beim zweiten Mal ging ein leichtes Zittern durch den Hai. Kurz darauf öffnete er das nach oben blickende Auge.

»Er lebt!«, freute sich Carlotta.

»Kleiner Hai, kannst du sprechen?«, fragte Stella.

Er schüttelte kaum merklich den Kopf und schloss das Auge wieder.

»Er ist bestimmt erschöpft und kriegt durch das Öl kaum noch Luft! Wir müssen ihn retten, sonst stirbt er! Kasimir, kannst du ihn aus dem Wasser oder besser aus dem Öl holen?« Kasimir überlegte. »Ich glaube nicht, dass das eine gute Idee ist. Wenn diese zähe Brühe an mir klebt, kann ich nicht mehr fliegen, und dann gehen wir alle in dem Zeug baden.« Sie überlegten angestrengt. Was konnten sie nur tun? Matteo dachte laut nach: »Also, wenn wir ihn nur die paar Meter bis an den Rand des Ölteppichs kriegen und er im sauberen Wasser schwimmen würde, dann könnten wir ins Wasser springen und versuchen, mit einem Handtuch das Öl von ihm abzuwischen.«

»Gute Idee«, meinte Carlotta, »aber wie bekommen wir ihn dorthin?«

»Was wäre, wenn du, Stella, ihn an der Rückenflosse festhältst, und Kasimir ihn dann langsam ins saubere Wasser zieht?«, schlug Matteo vor.

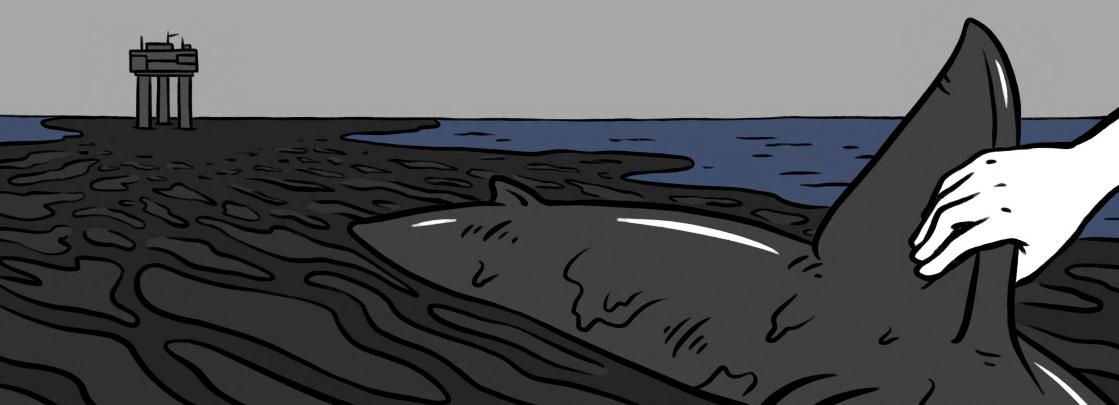
»Das könnte klappen!«, stimmten die anderen zu.

Stella lehnte sich wieder über den Rand und erklärte dem

Hai, was sie vorhatten. Dieser schlug wieder langsam sein Auge auf und schaute sie dankbar an. Stella griff nach seiner Rückenflosse und sagte: »Kasimir, wir können, ich hab ihn.« Als Kasimir vorsichtig losflog, rutschte Stellas Hand ab, da die Rückenflosse durch das Öl zu glitschig war.

Matteo holte ein Handtuch aus ihrem Reisegepäck und reichte es Stella. »Wisch doch erst die Rückenflosse mit dem Handtuch sauber, aber verlier es nicht, wir brauchen es nachher noch.«

Tatsächlich, jetzt ging es besser. Ganz vorsichtig zogen sie den kleinen Hai aus dem Ölteppich heraus und ein gutes Stück ins saubere Wasser.



Noch immer gab der Hai kaum Lebenszeichen von sich. Stella und Matteo zogen sich aus, schnappten sich jeder ein Handtuch und wollten zu ihm ins Wasser springen, als Stella plötzlich innehielt. »Und was ist, wenn er doch gefährlich ist?« »Und was ist, wenn er ungefährlich ist?«, erwiderte Matteo und blickte seine Schwester ernst an.

Stella dachte angestrengt nach. Dann nickte sie und meinte nachdenklich: »Du hast recht. Ihm nur aus Angst nicht zu helfen, geht gar nicht!« Und schon sprang sie ihrem Bruder hinterher ins Wasser.

Sofort begannen sie, mit den Handtüchern das Öl von ihm abzuwischen. Zuerst reinigten sie die Kiemen, die vom Öl stark verklebt waren, dann die Augen, den Mund und dann den Rest des Hais. Es war eine mühsame Arbeit. Zwischendurch mussten sie sich immer wieder an Kasimir festhalten, der nur wenige Zentimeter über der Wasseroberfläche schwebte.

Nachdem sie den Hai vom Öl gesäubert hatten, hörten sie auf einmal, wie dieser tief Luft holte. Ein Zittern ging durch seinen Körper. Ganz langsam begann er, seine Flossen zu bewegen, und atmete laut hörbar aus und wieder ein. Er öffnete beide Augen. Dann sagte er leise und noch sehr schwach: »Ich danke



Die Freunde strahlten, auch wenn der Hai immer noch sehr mitgenommen aussah.

»Ehrensache«, sagte Stella.

»Kannst du wieder schwimmen?«, wollte Matteo wissen.

Der Hai versuchte, seine Flossen kräftig zu bewegen, gab es aber gleich wieder auf. »Ich fürchte, dafür bin ich noch zu schwach. Ich habe zu lange in diesem Ölteppich festgesteckt.« Stella schaute Kasimir an. Der nickte mit dem Kopf und meinte: »Na, dann hebt ihn mal rauf. Wir fliegen ihn nach Hause. Übrigens, ich bin Kasimir. Das sind Stella, Matteo und Hanna, ihre kleine Schwester. Und dann haben wir da noch Kainu und Carlotta. Herzlich willkommen! Wie heißt du denn und wo wohnst du?«

»Mein Name ist Boltero. Mein Zuhause ist nicht sehr weit von hier, in der Nähe der Küste. Allerdings bin ich gestern weit aufs Meer rausgeschwommen, da ich mir diese Eisenhäuser im Meer, die das Wasser so verschmutzen, mal genauer anschauen wollte. Dummerweise habe ich beim Auftauchen nicht aufgepasst und bin in diesen blöden Ölteppich geraten.« »Da hast du aber Glück gehabt, dass uns dieses ›Eisenhaus‹, wie du es nennst, auch interessiert hat. So, jetzt aber hoch mit dir!«

Die Kinder wuchteten Boltero gemeinsam auf den Teppich, dann kletterten Stella und Matteo aus dem Wasser, trockneten sich mit dem letzten verbliebenen Handtuch ab und zogen sich an. Hanna nahm das Handtuch, tunkte es ins Wasser und legte das patschnasse Tuch auf Boltero, damit er nass blieb.

»Danke«, sagte Boltero.

Die anderen schauten Hanna erstaunt an.

»Woher weißt du das?«, fragte Kainu.

»Ach, das hab ich mal im Fernsehen gesehen, da haben die das auch gemacht, als sie einen Delfin mit dem Hubschrauber transportiert haben.«

»Nicht schlecht, Schwesterchen«, lobte sie Stella, und Kasimir flog los.

Matteo kam ein Gedanke. »Kasimir, könntest du unter die Bohrinsel fliegen und kurz anhalten?«

»Natürlich. Weshalb?«

»Ich hab da eine Idee. Ich könnte mir vorstellen, dass es auf dieser Bohrinsel WiFi gibt. In dem Fall könnte ich versuchen, ob ich mich mit dem Handy einloggen kann, um unseren Eltern eine kurze Nachricht zu schicken, dass es uns gut geht.«

»Mann Teo, das ist eine prima Idee«, meinte Stella. »Die warten bestimmt schon auf ein Lebenszeichen von uns. Was meint ihr, ich habe das Gefühl, dass es knapp wird, wenn wir uns in einer Woche mit den Eltern in Rio treffen wollen. Vielleicht fragen wir sie, ob es in Ordnung wäre, wenn wir uns erst in zehn Tagen treffen?«

»Ja«, stimmte Kasimir zu, »ein paar Tage mehr können bestimmt nicht schaden.« Kainu sah es ähnlich und fügte hinzu, er freue sich sowieso über jeden Tag mehr, an dem sie noch zusammen sein könnten.

»Ja, und ich«, Carlotta blickte die anderen ernst an, »hab sowieso nichts anderes vor. Ich hab keine Eltern mehr. Und meine Freunde – das seid jetzt ihr. Wenn ihr also nichts dagegen habt, würde ich sehr gerne noch ein bisschen bei euch bleiben. Glaubt ihr, das würde gehen?«

»Hatten wir denn vorgehabt, sie je wieder gehen zu lassen?«, fragte Kasimir in die Runde.

»Kann ich mir nicht vorstellen«, meinte Matteo, und Hanna brachte es auf den Punkt: »Carlotta, du hast nicht nur neue Freunde gefunden, sondern auch eine neue Familie.«

»Gut, nachdem das geklärt ist«, Stella grinste, »sollten wir schnell zur Bohrinsel und dann weiter, damit Boltero nicht zu trocken wird.«

Kasimir nickte und schoss weiter dicht über der Wasseroberfläche auf das immer größer werdende Stahlgebilde zu. Als sie kurz darauf zwischen die drei mächtigen Säulen der Bohrinsel flogen, waren alle beeindruckt von der unglaublichen Größe dieser Stahlkonstruktion.

Die Säulen waren so dick und so hoch wie ein Fernsehturm, und weit über ihnen schwebte die riesige Plattform mit ihren Gebäuden und Türmen, die man allerdings von hier unten nicht sehen konnte.

»Ist das Ding groß!«, entfuhr es Kainu.

»Gigantisch!«, war das Einzige, was Matteo dazu einfiel. Er blickte hoch. »Kasimir, kannst du möglichst nah an die Plattform ranfliegen? Ich hoffe, dass wir dort eine Verbindung bekommen.«

Als sie gleich darauf direkt unter ihr schwebten, suchte Matteo, der sein Smartphone eingeschaltet hatte, nach einer Internet-Verbindung. Und er wurde fündig. »Genial!«, rief er. »Ich bin drin. Wie ich gehofft hatte, braucht man hier nicht mal ein Passwort.«

Blitzschnell schrieb er den Eltern eine Nachricht.

»Warte!«, rief Stella. »Bevor du es abschickst, könntest du ja noch ein Selfie von uns allen machen, damit sie sehen, dass es uns gut geht.«

»Ja, und mach noch ein Foto von der Sauerei dort unten mit all den Ölteppichen. Und sag Papa, dass er was dagegen unternehmen soll!«, fügte Hanna grimmig hinzu.

»Das wäre toll!«, meinte Boltero. »Diese Bohrinseln verschmutzen das ganze Meer mit dem Öl und dem anderen Giftzeug, das sie ins Meer lassen.«

Matteo schrieb alles auf, schickte viele Grüße von allen, hängte die Fotos dran, drückte die »Senden«-Taste und draußen war die Nachricht. »Besten Dank, werte Ölgesellschaft. Kasimir, wir können weiter.«

Nach kurzer Zeit konnten sie am Horizont einen dünnen weißen Streifen erkennen, hinter dem sich grüne Hügel und Berge aufbauten.

